

gibt Zeiten, wo man eine Revolution nicht abwenden kann; sie muß kommen — kommen entweder in Folge von Widerstand oder Nachgiebigkeit. Wehe dem Geschlechte, welchem eine Revolution keine Früchte bringt — wo der Blitz durch die oberen Räume zuckt, aber die Luft nicht reinigt. Vergebens dulden ist oft das Loos der edelsten Menschen; wenn aber ein Volk vergebens duldet, mag es sich selbst verfluchen!

Viertes Kapitel.

Der ehrgeizige Bürger und der ehrgeizige Soldat.

Der Bischof von Orvieto zögerte am längsten, um mit Rienzi zu sprechen, der ihn an einem dem Publikum nicht zugänglichen Orte des Lateran erwartete. Raimund war verständig genug, um sich nicht zu dem Glauben verleiten zu lassen, der letzte Auftritt könne eine Sinnesänderung unter den Adelligen hervorbringen, ihre Spaltungen heilen, oder sie zu thätiger Bekämpfung der Verheerer der Campagna veranlassen. Als er aber Rienzi Alles genau berichtete, was nach dem Abtreten dieses Helden von der Bühne vorgefallen war, schloß er mit den Worten: „Ihr werdet aus dem Gesagten sehen, ein gutes Resultat wird sich ergeben; der erste Streit mit den Waffen in der Hand — der erste Kampf unter dem Adel — wird als Bruch eines Versprechens erscheinen, für Volk und Papst ein gültiger Grund sein, an aller Besserung der Barone zu verzweifeln — ein Grund,

der die Bemühungen des Ersteren und die Zustimmung des Letzteren rechtfertigen wird."

"Auf einen solchen Kampf werden wir nicht lange warten," erwiderte Rienzi.

"Ich glaube der Prophezeiung," antwortete Raimund lächelnd; "für jetzt geht Alles gut. Geht Ihr mit uns heimwärts?"

"Nein, ich halte es für besser, hier zu verweilen, bis die Menge sich gänzlich zerstreut; denn wenn sie in ihrer jetzigen Aufregung mich erblicken, möchten sie auf ein rasches, voreiliges Unternehmen dringen. Ueberdies, mein Herr," fügte Rienzi hinzu, "muß man bei einem unwissenden, wenn gleich redlichen und begeisterten Volke strenge die Regel festhalten: Schwäche die Wirkung Deines Auftretens nicht durch Gewohnheit. Nie sollten Männer, wie ich, die keine äußere Auszeichnung haben, unter der Menge erscheinen, außer bei solchen Gelegenheiten, wo der Geist selbst eben diese Auszeichnung wird."

"Das ist wahr, da ihr kein Gefolge habt," antwortete Raimund und dachte dabei an seine stattlich gekleideten Diener. "Adieu denn! wir sehen uns bald wieder."

"Ja, bei Philippi, mein Herr. Ehrwürdiger Vater, Euren Segen!"

Einige Zeit nach diesem Gespräche verließ Rienzi das heilige Gebäude. Als er auf der Treppe der jetzt schweigenden und verlassenen Kirche stand, ließ die Stunde, welche der kurzen Dämmerung des Südens vorangeht, der Ansicht vor derselben ihren Zauber. Hier sah er die prächtigen Bogen der gewaltigen

Wasserleitung sich weithin ausdehnen, begrenzt durch die fernen, purpurnen Hügel. Vor ihm — zur Rechten — erhob sich das Thor, das seinen römischen Namen von dem cölischen Berge erhielt, an dessen Abhang es noch steht. In der Ferne sah er — von der Höhe der Stufen herab — die durch die graue Campagna zerstreuten Ortschaften weiß durch die schrägen Sonnenstrahlen glänzen, und in der weitesten Entfernung begannen die Bergschatten über den Dächern des alten Tusculum und des zweiten Alba* zu dunkeln, welches noch in öder Vernachlässigung über den verschiedenen Palästen von Pompejus und Domitian sich erhebt.

Der Römer stand einige Zeit, in Gedanken vertieft, regungslos da, betrachtete das Schauspiel und athmete den süßen Balsam der milden Luft ein. Es war die liebliche Frühlingszeit — die Jahreszeit der Blumen, der grünen Blätter und der lispelnden Winde — der Hirtenmai von Italiens Dichtern: aber es schwieg die Stimme des Gesanges an den Ufern der Tiber — das Rohr gab keine Musik mehr von sich. Von dem heiligen Berge, wo Saturn hauste, waren die Dryaden und Nymphen und Italiens heimathlicher Sylvan für immer geschieden. Nienzi's eigenthümliches Wesen — seine Begeisterung — seine Verehrung für die Vorzeit — seine Vorliebe für das Schöne und

* Das erste Alba — Alba Longa — dessen Gründung die Fabel dem Ascanius zuschreibt, wurde von Tullus Hostilius zerstört. Das zweite Alba, das heutige Albano, wurde kurze Zeit vor Nero in der Ebene unter der alten Stadt erbaut.

Große — selbst die Anhänglichkeit an Anmuth und Pracht, welche der rauhen Wirklichkeit des Lebens einen so blühenden Charakter verleihen und welche die Macht später nur zu üppig hervortreten ließ; die Fülle von Gedanken und Bildern, die in einer so glänzenden und nie verstiegenden Flut von seinen Lippen strömten — Alles verrieth die intellektuellen und phantastischen Kräfte, welche ihn in ruhigeren Zeiten in der Literatur zu einer unbestreitbaren Höhe erhoben haben würden, als wozu die That je führt, und etwas von einem solchen Bewußtsein zog in diesem Augenblicke an seinem Geiste vorüber.

„Glücklicher wäre es für mich gewesen,“ dachte er, „wenn ich nie aus meinem eigenen Herzen auf die Welt hinausgeblückt hätte. Ich hatte in mir Alles, was mich mit der Gegenwart zufrieden machen konnte, weil ich das besaß, was mich die Gegenwart vergessen machen konnte. Ich hatte die Macht, wieder zu bevölkern — zu erschaffen; die Sagen und Träume des Alterthums — das göttliche Talent des Verses, in das der schöne Ueberfluß des Herzens sich ergießen kann — das war mein! Petrarca wählte weise für sich selbst! Zur Welt zu reden, aber selbst außerhalb derselben, zu überzeugen — zu erregen — zu befehlen — denn dies ist ja Ziel und Ruhm des Ehrgeizes — aber zu fliehen ihr Getümmel und ihre Mühen! Sein ist die ruhige Zelle, die er anfüllt mit den Bildern der Schönheit — die Einsamkeit, aus welcher er die schlimmen Zeiten verbannen kann, in die wir gefallen sind, in die er sich aber die großen Herzen und die glorreichen

Epochen der Vergangenheit zurückzuträumen vermag. Und ich — mit welchen Sorgen bin ich beschwert! an welche Arbeiten bin ich gekettet; welche Werkzeuge muß ich gebrauchen! welche Vermummungen muß ich annehmen! Zu Schlingen und Kunstgriffen muß ich meinen Stolz beugen! niederträchtig sind meine Feinde — unbeständig meine Freunde! Und wahrlich, in diesem Kampfe mit verblendeten und gemeinen Menschen wird die Seele selbst verkrüppelt und zwerghaft. Geduldig und im Dunkeln kriechen die Mittel durch Höhlen und besudelnden Schlamm, um endlich das Licht, den Zweck zu erreichen."

In diesen Betrachtungen lag eine Wahrheit, deren ganze Düsterheit und Schwermuth der Römer noch nicht erfahren hatte. Wie erhaben auch das Ziel ist, das wir uns ausstecken, jeder weniger würdige Schritt, den wir machen, um uns desselben zu vergewissern, verzerrt das geistige Bild unseres Ehrgeizes, und nach und nach erniedrigen die Mittel den Zweck zu ihrem eigenen Maße. Dies ist das wahre Unglück eines Mannes, der edler ist, als seine Zeit — daß die Werkzeuge, deren er sich bedienen muß, ihn selbst beschmutzen; halb verbessert er seine Zeit, halb wird aber auch der Verbesserer durch die Zeiten verdorben. Seine eigene List untergräbt seine Sicherheit — das Volk, das er selbst an eine falsche Aufregung gewöhnt, fordert sie immerwährend mit Ungeßüm, und wenn sein Führer aufhört, seine Phantasie zu verführen, so fällt er als sein Opfer. Die Verbesserung, welche er durch diese Mittel zu Stande bringt, ist hohl und momentan

— mit ihm selbst wird sie hinweggeschwemmt; es war nur das Spiel — das Gepränge — das verschwundene Genie eines Verschwörers; der Vorhang fällt — der Zauber ist vorüber — das Bilboquet wird bei Seite geworfen. Besser einen langsamen Schritt zur Aufklärung — der, durch die Vernunft eines ganzen Volkes gemacht, nicht rückgängig werden kann — als dieses plötzliche Aufklaffen in der Tiefe der allgemeinen Nacht, welches die durch den Gegensatz doppelt schwarze Finsterniß wieder für ewig verschlingt.

Als sich Nienzi langsam und nachdenkend abwandte, um die Kirche zu verlassen, fühlte er sich leicht an der Schulter berührt.

„Schönen guten Abend Euch, Herr Gelehrter,“ sagte eine fränkische Stimme.

„Ich erwidere Euch die Höflichkeit,“ antwortete Nienzi, den Mann anstarrend, der ihn so plötzlich angeredet, und an dessen weißem Kreuze und kriegerischem Wesen der Leser den Johanniterritter erkennt.

„Ihr kennt mich nicht, denke ich?“ sagte Montreal; „doch das thut nichts zur Sache; wir können leicht unsere Bekanntschaft anfangen; was mich betrifft, so bin ich zwar schon so glücklich, mich mit Euch bekannt gemacht zu haben.“

„Möglich, daß wir uns schon anderswo begegneten; im Hause eines der Barone, zu deren Stand Ihr zu gehören scheint?“

„Gehören! nein, nicht so ganz!“ versetzte Montreal stolz. „So hochgeboren und groß sich auch Eure Magnaten dünken, möchte ich doch, so lange die Berge

nur noch einen Fuß breit freien Bodens für mich haben, meine Stelle auf der Stufenleiter der Welt nicht mit der ihrigen vertauschen. Für den Tapfern gibt es nur eine Art von Plebejern, und das sind die Feigen. Aber Euch, kluger Rienzi," fuhr der Ritter in muntererem Tone fort, "habe ich an einem Orte gesehen, wo es rühriger herging, als in dem Saale eines römischen Barons."

Rienzi sah Montreal scharf an, der den Blick mit offener Stirne aushielt.

"Ja," begann der Ritter wieder, "aber laßt uns weiter gehen; erlaubt mir, nur wenige Augenblicke Euch zu begleiten. Ja! Ich habe Euch zugehört — an einem der letzten Abende, als Ihr zum Volke sprachet, und heute, wie Ihr die Adelligen getadelt habt, und auch neulich um Mitternacht (Euer Ohr, guter Herr! tiefer, es ist ein Geheimniß!) — auch um Mitternacht, als Ihr auf den Ruinen des Aventin den kühnen Eid der Bruderschaft abnahm und leistetet!"

Nach diesen Worten trat der Ritter etwas bei Seite, um den Eindruck zu beobachten, den dieselben auf Rienzi machen würden.

Ein leichtes Zittern flog über die Gestalt des Verschworenen — denn so würde Rienzi, wäre die Verschwörung mißglückt, von Anderen genannt worden sein; er wandte sich plötzlich um, sah den Ritter gerade an, legte unwillkürlich die Hand an sein Schwert, ließ den Griff aber augenblicklich wieder los.

"Ha!" sagte der Römer langsam, "wenn dies

wahr ist, so falle Rom! Verrath ist sogar unter den Freien!"

"Kein Verrath, tapferer Herr!" erwiderte Montreal; "ich bin in dem Besitze Deines Geheimnisses — aber Niemand hat es mir verrathen."

"Und hast Du es als Freund oder als Feind erfahren?"

"Gleichviel," versetzte Montreal leichtthin. "Genug vorläufig, daß ich Dich an den Galgen bringen konnte, wenn ich nur das Wort sagte, um zu zeigen, daß es in meiner Macht steht, Dein Feind zu sein; genug, daß ich es nicht gethan, um meine Neigung zu beweisen, Dein Freund zu sein."

"Du irrst, Fremdling! der Mann lebt nicht, der in den Straßen Roms mein Blut vergießen könnte! Der Galgen! Wenig weißt Du von der Macht, welche Rienzi umgibt."

Diese Worte wurden mit einigem Hohn und mit Bitterkeit gesprochen; aber, nachdem er einen Augenblick geschwiegen, fuhr Rienzi ruhiger wieder fort: "Nach dem Kreuze auf Deinem Mantel gehörst Du einem der stolzesten Ritterorden an: Du bist ein Fremder und ein Cavalier. Welches edle Mitgefühl kann Dich zu einem Freunde des römischen Volkes machen?"

"Cola di Rienzi," versetzte Montreal, "die Gefühle, die uns vereinigen, sind die, welche alle Männer zusammenführen, die durch ihre eigene Kraft sich über die gewöhnliche Masse erheben. Wahr, ich wurde edel geboren — aber machtlos und arm; auf meinen Wink ziehen jetzt von Stadt zu Stadt die

bewaffneten Werkzeuge der Macht; mein Hauch ist das Gesetz von Tausenden. Diese Gewalt habe ich nicht ererbt, ich erlangte sie durch kühle Besonnenheit und einen furchtlosen Arm. Erkenne in mir Walter von Montreal; ist es nicht ein Name, der einen Geist, verwandt dem Deinigen, bezeichnet? Ist nicht Ehrgeiz ein uns gemeinschaftliches Gefühl? Ich biete nicht Soldaten auf, nur um zu gewinnen, obgleich die Menschen mich habgütig nannten — ich schlachte Bauern nicht aus Blutdurst, obwohl man mich grausam hieß. Waffen und Geld sind die Sehnen der Macht; Macht ist es, wonach ich verlange — Du, kühner Rienzi, kämpfst Du nicht um dasselbe? Ist es das stinkende Geschrei des knoblauchkauenden Pöbels — ist es der flüsternde Neid von Scholastikern — ist es das hohle Geschwätz von Knaben, die Dich Patriot und Freiheitsmann nennen, Worte, die das Ohr betrügen — was Dich befriedigt? Dies sind nur Deine Werkzeuge zur Macht. Habe ich wahr gesprochen?"

Wie groß auch Rienzi's Mißfallen an dieser Sprache sein mochte, er verbarg es glücklich. „Gewiß," sagte er, „würde ich, berühmter Hauptmann, vergebens läugnen, daß ich nur nach der Macht strebe, von der Du sprichst. Aber welche Vereinigung kann zwischen dem Ehrgeize eines römischen Bürgers und dem Anführer bezahlter Banden stattfinden, die ihre Partei nur nach dem Solde wählen — heute in Florenz für die Freiheit, morgen in Bologna für die Tyrannen fechten? Verzeihe meine Freimüthigkeit,

denn in diesen Zeiten hält man für keine Unehre, was ich Deinen Banden Schuld gebe. Tapferkeit und geschickte Führung gelten dafür, die Sache zu heiligen, in welcher sie glänzen; und wer der Herr der Fürsten ist, darf von ihnen wohl als ihnen ebenbürtig geehrt werden."

"Wir betreten jetzt einen weniger verödeten Stadttheil," sagte der Ritter; "gibt es in dieser Gegend keinen geheimen Ort — keinen Aventin — wo wir uns weiter besprechen können?"

"Bist!" erwiderte Nienzi, vorsichtig um sich blickend, "ich danke Dir, edler Montreal, für den Wink, auch wäre es nicht gut für uns, wenn man uns beisammen sehen sollte. Willst Du mich Deiner Begleitung nach meiner Wohnung an der Palatinusbrücke würdigen?* Dort können wir ungestört und sicher uns besprechen."

"Sei es so," sagte Montreal zurücktretend.

Mit raschen, eiligen Schritten ging Nienzi durch die Stadt, wo die hier und dort ihm begegnenden Bürger, sobald sie ihn erkannten, ihn mit bezeichnender Achtung begrüßten; er wand sich durch ein Labyrinth von dunkeln Gassen, als vermeide er die öffentlicheren Wege, und gelangte endlich auf einen großen Platz

* Die malerischen Ruinen, die man bis auf den heutigen Tag als die einstige Wohnung des berühmten Cola di Nienzi zeigt, wurden lange mit Bestimmtheit von den Alterthumsforschern für das Eigenthum eines andern Cola oder Nicola ausgegeben. Ich glaube indessen, daß der Streit in neuerer Zeit entschieden ist; und in der That konnte Niemand als ein Alterthümpler, und zwar ein römischer, vermuthen, daß es zwei Cola gegeben, auf welche sich die Inschrift des Hauses beziehe!

nahe bei dem Flusse. Die ersten Sterne der Nacht schimmerten auf den alten Tempel der Fortuna Virilis herab, den der Wechsel der Zeit bereits in die Kirche der heiligen Maria von Egypten verwandelt hatte; und gegenüber dem doppelt geheiligten Gebäude stand das Haus Rienzi's.

„Es ist eine günstige Vorbedeutung, daß mein Haus dem früheren Tempel der Fortuna gegenübersteht,“ sagte Rienzi lächelnd, als Montreal dem Römer in das Zimmer folgte, das wir schon oben beschrieben.

„Aber die Tapferkeit hat nicht nöthig, um Glück zu flehen,“ sagte der Ritter; „die erste beherrscht das letztere.“

Lange währte die Unterredung zwischen den beiden unternehmendsten Männern ihres Zeitalters. Mittlerweile sei mir erlaubt, den Leser etwas genauer mit dem Charakter und den Plänen Montreals bekannt zu machen, als der Drang der Ereignisse bis jetzt gestattete.

Walter von Montreal, in den Chroniken Italiens allgemein bekannt unter dem Namen Ira Moreale, war nach Italien gekommen — ein kühner Abenteurer, würdig, ein Nachfolger jener herumschwärmenden Normannen zu werden (von einem der ausgezeichnetsten derselben leitete er von mütterlicher Seite seine Abkunft ab), die früher eine so seltsame Rolle unter der irrenden Ritterschaft Europa's gespielt hatten, — indem sie die Fabeln von Amadis und Palmerin verwirklichten — die, jeder Ritter für sich selbst ein Herr, Länder eroberten und Throne umstürzten; sie anerkannten keine

Gefesse, als die der Ritterschaft; vermischten sich nie mit dem Volksstamme, unter dem sie sich niederließen, unfähig, Bürger zu werden, und kaum zufrieden mit ihren Ansprüchen auf eine königliche Krone. Zu jener Zeit war Italien das Indien aller jener mittellosen Abenteurer, die, wie Montreal, ihre Einbildungskraft durch die Balladen und Legenden der Robert und Gottfried der Vorzeit erhist hatten; die von Jugend auf geübt waren, ihr Roß zu führen und trotz der Sommerhitze das Gewicht der Waffen zu tragen; und die, als sie in ein verweichlichtes, verstorbes Land kamen, nur Tapferkeit zu zeigen brauchten, um über Schätze zu gebieten. Man hielt es für keine Unehre, wenn ein mächtiger Häuptling eine Bande dieser kühnen Fremdlinge um sich sammelte, — in den Bergen von Beute und Plünderung lebte, — Tyrannen oder Republiken, wie es das Interesse gebot, bekriegte und gegen ungeheure Summen die Rechte des Friedens verkaufte. Bisweilen vermietheten sie sich an einen Staat, um ihn gegen einen andern zu schützen, und das kommende Jahr sah sie im Felde gegen ihre früheren Soldherren. Diese Banden nordischer Söldlinge gewannen daher politische wie militärische Wichtigkeit; sie waren ebenso unentbehrlich für die Sicherheit eines Staates, als sie verderblich waren für die Sicherheit Aller. Nur fünf Jahre vor der Zeit, von welcher wir sprechen, hatte die Republik Florenz die Dienste eines berühmten Führers solcher fremden Krieger — Gualtier's, Herzog von Athen — erkaufte. Durch Zurnf hatte das Volk selbst diesen

Krieger in den Stand eines Fürsten oder Tyrannen ihres Staates erhoben; ehe das Jahr um war, empörten sie sich gegen seine Grausamkeiten, oder vielmehr gegen seine Erpressungen, — denn trotz alles Ruhmens ihrer Geschichtsschreiber fühlten sie einen Angriff auf ihre Börse schmerzlicher, als die Beeinträchtigung ihrer Freiheiten, — sie hatten ihn aus ihrer Stadt vertrieben und sich wieder für eine Republik erklärt. Der tapferste und begünstigste der Soldaten des Herzogs von Athen war Walter von Montreal gewesen; er hatte die Erhebung und den Sturz seines Chefs getheilt. Unter den Volksbewegungen hatte der tiefe, beobachtende Geist des Ritters von St. Johann sich keine geringe politische Erfahrung gesammelt; er hatte gelernt, ein Volk zu prüfen — zu wissen, wie weit dessen Geduld geht — die Vorzeichen einer Revolution zu deuten — in den Zeiten zu lesen. Nach dem Sturze des Herzogs von Athen hatte er als Freiritter, mit anderen Worten als Freibeuter, unter dem kühnen Werner seine Reichthümer und seinen Ruhm sehr vergrößert. Im gegenwärtigen Augenblicke ohne eine seines an Unternehmungen und Intriguen Gefallen findenden Geistes würdige Beschäftigung, hatte der unordentliche, kopflose Zustand Roms ihn in diese Stadt gezogen. Bei dem Bunde, den er Colonna vorgeschlagen — bei den Einflüsterungen, die er der Eitelkeit dieses Signors gemacht — war sein Zweck nur, seine Dienste unentbehrlich zu machen — sich als Haupt des Kriegsvolkes, welches sein Vorschlag für den Ehrgeiz des

Colonna, wenn er angeregt werden konnte, nothwendig machte, fest zu setzen — und in seinem ungeheuren Unternehmungsgeist sah er wahrscheinlich voraus, daß die Herrschaft über eine solche Macht in Wirklichkeit die Herrschaft über Rom werden müsse; — eine Gegenrevolution konnte leicht die Colonna stürzen und ihm selbst die Fürstenwürde übertragen. Es war bisweilen in Rom, wie auch in anderen Staaten Italiens, Sitte gewesen, für die Stelle des obersten Magistrates, unter dem Titel eines Podesta, einen Fremden einem Eingeborenen vorzuziehen. Und Montreal hoffte auf die Möglichkeit, in Rom das zu werden, was der Herzog von Athen in Florenz gewesen war — ein Ehrgeiz, von dem er wohl wußte, daß er die Ansprüche eines Edelmannes aus der Provence, aber nicht die des Führers einer Kriegerschaar übersteige. Aber, wie wir bereits gesehen, sein Scharfblick entdeckte auf einmal, daß er das betagte Oberhaupt der Patricier nicht für die kühnen und gefährlichen Maßregeln gewinnen könne, die zu Erlangung der obersten Gewalt nothwendig waren. Zufrieden mit seiner jetzigen Stellung, und durch sein Alter, wie durch früheres Unglück Mäßigung gelehrt, war Stephan Colonna nicht der Mann, welcher in der Hoffnung auf einen Thron das Schaffot wagte. Die freimüthig bekannte Verachtung des alten Patriciers gegen das Volk und seinen Abgott belehrte auch den tiefblickenden Montreal, daß, wenn der Colonna nicht den Ehrgeiz, er auch nicht die Klugheit besitze, welche zur Herrschaft gehört. Der Ritter

fand, daß seine Warnung vor Nienzi keinen Anklang
 fand, und wandte sich selbst an diesen. Wenig küm-
 merte es den Johanniter, welche Partei die Ober-
 hand behielt — Fürst oder Volk — wenn nur sein
 Zweck erreicht wurde; in der That hatte er die Launen
 eines Volkes nicht studirt, um ihm zu dienen, sondern
 um es zu beherrschen; und überzeugt, daß alle Männer
 von ähulichem Ehrgeize geleitet werden, glaubte er,
 ob nun ein Volksfreund, oder ein Patricier regiere,
 das Volk müsse immer das Opfer sein, und das
 Geschrei Ordnung auf der einen, oder Freiheit
 auf der andern Seite sei ein bloßer Vorwand, durch
 welchen die Thatkraft eines Mannes seinen Ehrgeiz
 vor dem großen Haufen zu rechtfertigen suche. Da
 er sich für einen der ehrenhaftesten Männer seiner
 Zeit hielt, glaubte er an keine Ehre, welche er nicht
 zu fühlen im Stande war; und Skeptiker in der
 Tugend, war er ebendeshalb sehr gläubig in dem
 Punkte des Lasters.

Aber sein kühnes Wesen machte ihn dem aben-
 teuerlichen Nienzi geneigter, als dem selbstgefälligen
 Colonna; und er überlegte, daß er und seine be-
 waffneten Leute für die Sicherheit des ersteren wohl
 nothwendiger sein dürfte, als für die des letzteren.
 Für jetzt war sein Hauptzweck, von Nienzi genau die
 Stärke zu erfahren, über die er zu gebieten hatte
 und wie weit er zu einem wirklichen Aufstande ge-
 rüstet war.

Der scharfsinnige Römer war einerseits darauf
 bedacht, dem Ritter nicht mehr zu verrathen, als er

schon wußte, andererseits, ihn nicht durch anscheinende Zurückhaltung zu erbittern. So schlau Montreal war, besaß er doch nicht die wunderbare Kunst, Andere zu beherrschen, welche in so hohem Grade dem beredten und tiefen Rienzi eigen war; und der Unterschied des beiderseitigen geistigen Vermögens leuchtete deutlich in ihrer jetzigen Unterredung hervor.

„Ich sehe,“ sagte Rienzi, „daß unter allen Ereignissen, welche in neuerer Zeit meinem Ehrgeize lächelten, keines so günstig ist, als dasjenige, welches mich Eures Beistandes und Eurer Freundschaft versichert. Ich bedarf in der That bewaffneter Hülfe. Würdet Ihr es glauben, so kühn unsere Freunde in Privatversammlungen sind, heben sie doch vor einem öffentlichen Ausbruche zurück. Sie fürchten nicht die Patricier, aber die Soldaten der Patricier; denn es ist ein wunderbarer Grundzug des italienischen Muthes, daß sie untereinander sich nicht fürchten, aber Helm und Schwert eines fremden Miethlingses sie wie ein Reh zittern macht.“

„So werden sie denn freudig die Versicherung aufnehmen, daß solche Miethtruppen in ihren Diensten stehen — nicht gegen sie fechten werden; und so viele Ihr für die Revolution verlangt, so viele sollt Ihr erhalten.“

„Aber der Sold und die Bedingungen,“ sagte Rienzi mit seinem trockenen, sarkastischen Lächeln. „Wie sollen wir den ersteren bestimmen und was über die letzteren festsetzen?“

„Das ist eine leicht abzumachende Sache,“ ver-

setzte Montreal. „Ich für meine Person würde, es Euch offen zu gestehen, mich mit dem Ruhme und der Aufregung einer so großen Revolution begnügen. Es schmeichelt mir das Gefühl meiner Unentbehrlichkeit zu Vollenbung wichtiger Ereignisse. Bei meinen Leuten ist das anders. Eure erste Handlung wird sein, Euch der Staatseinkünfte zu versichern. Nun, wie hoch sie sich auch belaufen mögen, soll das Einkommen des ersten Jahres, groß oder klein, unter uns getheilt werden. Ihr die eine, ich und meine Leute die andere Hälfte.“

„Es ist viel,“ sagte Rienzi ernst und wie in tiefer Berechnung, — „aber Rom kann seine Freiheit nicht zu theuer erkaufen. So sei es denn bestimmt.“

„Amen!“ — und nun denn, wie stark seid ihr? denn diese achtzig oder hundert Männer auf dem Aventin, — ehrenwerthe Leute ohne Zweifel, — werden doch wohl zu einem Aufstande kaum hinreichen!“

Der Römer blickte sich vorsichtig in dem Zimmer um und legte die Hand auf Montreaus Arm —

„Zwischen Euch und mir, — es erfordert Zeit, die Leute fest zu machen. Wir werden in den nächsten fünf Wochen nicht im Stande sein, uns zu rühren. Ich habe den Zeitpunkt zu voreilig festgesetzt. Die Ernte ist zwar reif, aber jetzt muß ich durch geheime Beschwörungen und Unterredungen die zerstreuten Bündel zu Garben vereinigen.“

„Fünf Wochen,“ wiederholte Montreal; „das ist viel länger, als ich vermuthete.“

„Was ich verlange,“ fuhr Rienzi, seinen forschenden

den Blick auf Montreal heftend, fort, „ist, daß wir in der Zwischenzeit tiefe Ruhe erhalten, — wir müssen jeden Verdacht entfernen. Ich werde mich in meine Studien begraben und keine weitere Versammlungen berufen.“

„Gut —“

„Und Euch, edler Ritter, dürfte ich es wagen, Euch Verhaltensmaßregeln zu geben, würde ich bitten, Euch unter den Adel zu mischen — gegen mich und das Volk die tiefste Verachtung an den Tag zu legen — und so dazu beizutragen, sie noch mehr in ihrer falschen Sicherheit einzuwiegen. Mittlerweile könntet Ihr ganz ruhig so viele von den bewaffneten Söldnern aus Rom ziehen, als unter Eurem Einflusse stehen, und dadurch die Adelligen ihrer einzigen Vertheidiger berauben. Sind diese kühnen Krieger in den Schlupfwinkeln der Berge, einen Tagmarsch von hier, versammelt, so können wir sie im Fall der Noth herbeirufen, und mitten in unserem Aufstande erscheinen sie an unseren Thoren — von den Edeln als ihre Befreier begrüßt, in Wirklichkeit aber als Verbündete des Volkes. Unsere Feinde werden, wenn sie ihren Irrthum entdecken, in der Verwirrung und Verzweiflung aus der Stadt fliehen.“

„Und ihre Einkünfte, wie die Herrschaft werden das Besizthum des kühnen Kriegers und schlaunen Demagogen!“ rief Montreal unter Lachen.

„Herr Ritter, die Theilung soll gleich werden!“

„Es bleibt dabei!“

„Und jetzt, edler Montreal, eine Flasche von

unserer besten Weinlese!" sagte Rienzi, den Ton ändernd.

"Ihr kennt die Provenzalen," sagte Montreal heiter. Der Wein wurde gebracht, die Unterhaltung wurde frei und vertraulich, und Montreal, dessen Schlaueit erworben, dessen Freimüthigkeit natürlich war, verrieth unwissentlich die geheimen Plane seines Ehrgeizes Rienzi unummundener, als er im Sinne gehabt hatte. Sie schieden dem Anscheine nach als die besten Freunde.

"Beiläufig gesagt," nahm Rienzi das Wort, als sie den letzten Becher leerten, "Stephan Colonna begibt sich am 19. mit einer Fuhre Korn nach Corneto. Wäre es nicht gut, wenn Ihr den Zug mitmachtet? Ihr könnt die Gelegenheit benutzen, Mißvergnügen unter die ihn begleitenden Söldlinge zu streuen und sie für unseren Plan zu gewinnen."

"Ich habe schon zuvor daran gedacht," versetzte Montreal; "es soll geschehen. Für jetzt lebt wohl!"

„Sein Berberroß und sein Schwert,
Seine Dame, an Schönheit ohne Gleichen
Hält Orlando, der Furchtlose, werth
Allein von Allem, was ihm eigen.“

Dem Braven lächelt das Glück,
Der Normann weicht nicht zurück,
Der Ruhm allein schwellt seine Brust;
Der Ruhm allein ist seine Lust.“

Diese kunstlosen Strophen sang der Ritter, indem er seinen Mantel umwarf, reichte Rienzi die Hand und schied.

Nienzi beobachtete die sich entfernende Gestalt seines Gastes mit einem Ausdrucke von Haß und Furcht in seinen Zügen. „Gebt diesem Menschen die Macht,“ murmelte er, „so kann er ein zweiter Totila werden.“* Mich dünkt, ich sehe in seinem festhaltenden, wilden Wesen — durch all den Glanz von Heiterkeit und ritterlicher Anmuth hindurch — die wahre Personifikation unserer alten Feinde, der Gothen. Ich hoffe, ich habe ihn eingelullt! Fürwahr, zwei Sonnen könnten eben so gut an einer Halbkugel stehen, als Walter von Montreal und Cola die Nienzi in derselben Stadt leben. Die Astrologen sagen uns, man empfinde eine geheime und unwiderstehliche Abneigung gegen diejenigen, deren astralische Einflüsse sie bestimmen, Einem Böses zuzufügen; eine solche Abneigung empfinde ich gegen jenen schönen Mörder. Durchkreuze meine Bahn nicht, Montreal; — durchkreuze meine Bahn nicht!“

Während dieses Selbstgespräches kehrte Nienzi in das Innere seines Hauses zurück, begab sich auf sein Zimmer und wurde diese Nacht nicht mehr gesehen.

Fünftes Kapitel.

Der Zug der Barone. — Der Anfang des Endes.

Es war am Morgen des 19. Mai, die Luft war frisch und hell, und die eben aufgegangene Sonne

* Innocenz VI. erklärte einige Jahre später Montreal noch für schlimmer, als Totila.